Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 14 (1934-1935)

Heft: 11

Artikel: Hegels Philosophie der Kunst

Autor: Brock, Erich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-157881

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die alemannische des Vorarlbergers wendet sich gegen jede ohne Volkswahl legitimierte Regelung des Lebens von oben her und gegen jede versuchte Unterdrückung des Volkswillens. Man will weg von Parteienstorruption, aber nicht von jener alten deutschen Demokratie, die darin bestand, daß ein vom Volkswillen getragenes Führertum seines Vertrauenssamtes waltete. Der Begriff einer sauberen Verwaltung ist dem Vorarlsberger wie jedem Alemannen Selbstverständlichkeit.

So wird der Aufbruch der neuen Zeit erst erwartet.

hegels Philosophie der Kunst.

Bon Erich Brod.

I.

as Erscheinen des 1. Halbbandes von Hegels Asthetik in der endgültigen Ausgabe des Berlags Meiner in Leipzig lenkt den Blick einmal wieder auf dieses wenig bekannte Werk des Meisters, das doch heute von einer geradezu erschütternden Gegenwärtigkeit ift. Bur rechten Beit haben wir Segel als Rampfgenoffen in dem großen Ringen zwischen Oben und Unten, zwischen Geist und Leben, Helligkeit und Dämonie, in welchem die Gegenwart sich abkämpft, sehen gelernt. Wir glauben ihm heute seine stellenweise fast zu mühelose Böttergebärde nicht mehr; unsere eigene Sieglosigkeit hat uns den Blick geschärft für die weiten Bezirke, in denen auch Hegel entscheidungslos gerungen hat, ehe sich ihm immer wieder das lette Übergreifen des Geistes über alles, was ihn verneint, aufgetan hat. Gerade je unproblematischer er sich zuweilen des Sieges sicher glaubt, desto näher sind wir den Stellen, wo der unerschöpflich sich verkörpernde Gedanke des gewaltigen Werkes ins Platte auszuschweifen in Gefahr ist. Wo aber die Vielzahl der Beziehungen zwischen den Fronten sich gang auskämpft, da entsteht eine Einheit von Tiefe und Fülle, wie sie kein anderer Philosoph erreicht hat. Es gibt grundsätlichere Bücher von Segel als diese Afthetik, die den Rampf schärfer im Mittelpunkt anfachen, aber keines, das ihn menschlicher zeigt, keines, das ein dichteres und fruchtbareres Geflecht von Siegen und Nieder= lagen ausbreitete.

Der Gedanke, welcher sofort mitten hinein in das Gefüge der Kunstbialektik führt, steht alsbald auch im Mittelpunkte der heutigen Fraglichskeit. Kunst ist nicht die höchste Form des Geistes. "Die höchste Bestimmung der Kunst ist für uns im ganzen ein Bergangenes; der Standpunkt der Bildung, auf dem Kunst steht, und auf dem sie das wesentliche Interesse ausmacht, ist nicht mehr der unsrige. Unsere Zeit ist daher auch vornehmslich zur Reslexion, zu Gedanken über die Kunst erregt. Und der Kunst,

wie sie vorhanden ist, liegt es selbst nahe, den Gedanken auf sich zu richten." Ein Hauptgrund für dieses Hinausgehen der Zeit über die Kunst ist, daß unser Lebenselement die Nühlichkeit ist, Anspannung und Härtung, nicht Remission und Erweichung. Zu dieser subjektiven Einstellung kommt obsiektiv die Gedrücktheit, Abhängigkeit und Eingeengtheit der heutigen Vershältnisse durch die menschliche Ordnung, welche keine freie Entsaltung und volle Selbstverantwortung der Persönlichkeit mehr ermöglicht. Lebendigkeit ist da vorhanden, wo das Allgemeinmenschliche in unmittelbarer Einheit mit der Individualität ist. Der heute herrschende gesehmäßige Verstand aber ist gegen die unmittelbare Lebendigkeit. Die Individuen sind nur noch das Beiläusige. Ebenso ists im Moralischen; bei der Verwicklung und Verzweigung des heutigen Handelns rekurriert jeder auf alle andern. Aber trothem: die Käuberideale von Goethes und Schillers Jugenddramen kommen zwar immer einem Interesse und Bedürfnis entgegen, jedoch nur Knaben können davon bestochen werden.

Tiefer gesehen, steht die überschreitung der Sphäre, in welcher Runft möglich ift, mit der Entwicklung zum Protestantismus hin in Beziehung. Durch die Reformation "ward auch die religiöse Vorstellung von dem sinnlichen Element abgezogen und auf die Innerlichkeit des Gemüts und Denkens zurückgeführt". Für die Wahrheit, die im Inneren ihre wahre Form findet, sind Situation en ein ungenügender Maßstab, und darum zerstört das Zurückgehen des Geistes auf sich selbst die Situationen, das hier und Sett, in welchem Runft sich zusammenrafft. Betrachten wir die Runftentwicklung unter dem Bilde dieser Bewegung, so kommen wir auf drei Stadien. Das erste ist die archaische Runst, in welcher der Geist noch diesseits der sinnlichen Situation bleibt. Sie drückt noch nicht alles aus, und als nur andeutende kann sie auch als symbolische Runft bezeichnet werden. Trot ihrer Inständigkeit bleibt sie daher unvollständig, situationslos in sich selbst verharrend. Die darauf folgende klassische Runst besitzt Situationen, aber solche, die in sich selbst befriedigt und folgenlos sind. Den Schluß bilbet der Barock, wo, könnte man sagen, mehr ausgebrückt wird als innen, als Substanz ist. Es ist das Scheinen überhaupt, das Sein für andere, das Manifestieren als Hauptsache. "Als Runst hat die klassische Runst das Höchste erreicht; ihr Mangel ist nur, überhaupt Kunst zu sein." Sie hat einerseits Berbindung zum Archaischen hinüber, indem sie vor dem großen Bruch, vor dem bewußten Hinaustreten des Geistes in seine Unendlichkeit liegt, welches sich nicht mehr versinnlichen läßt. Andererseits hat sie Anteil an der fortgeschrittenen Entwicklung, indem bei ihr der Geist nichts unausgedrückt läßt. Dennoch erscheint die christliche romantische Kunst gegenüber der Klassik als ein Verfall, weil sie nicht mehr die volle Deckung von Außen und Innen hat, sondern ein Überschuß bleibt, eine Sehnsucht; und die "Krankheit der Sehnsucht" ift etwas Unkunftlerisches. (Hegel preist einmal die Sehnsuchtslosig= keit italienischen Operngesanges, ganz im Sinne der Liebe Nietssches zu

Bizet, zum "Mittag".) "Romantische Kunst ist das Hinausgehen der Kunst über sich selbst, doch mit den Formen der Kunst selbst." Das Sinnliche ist dabei nur noch ein Beiläufiges, Unwesentliches, welches "der Zufälligkeit und den Abenteuern der Phantasie preisgegeben ist". Diese Kunst ist wieder symbolisch wie die primitive.

Der Mittag der klassischen Kunft ist also ein einmaliger Augenblick ber absoluten Dedung von Innen und Außen des Beiftes und bedeutet bas Ideal der Kunst schlechthin. "Die Hauptsache beim mahren Runstwert ist, daß es aus einem Gusse sei." Das ergibt, daß bestimmte menschliche Haltungen Affinität zur Runft besiten: "Beruhen auf sich, welches in Schmerzen felbst noch die Beiterkeit der Rube zu bewahren und erscheinen zu laffen vermag. Aus dem Bereich der Runft find die dunklen Mächte geradezu zu verbannen, denn in ihr ist nichts dunkel, alles klar und durchsichtig, und mit jenen übersichtigkeiten" (überspannter Romantik) "ist nichts als der Krankheit des Geistes das Wort geredet, und die Poesie in das Nebulose, Eitle und Leere hinübergespielt". So wendet sich Segel mit Schärfe gegen alles Halbe, Zerriffene, Sehnsüchtige, Selbstzerstörerische, Breideutige, bas nicht zulett zur Einheit gelangt, gegen bie "Intonsequenz ber Reue" als Lettes, gegen alle romantische Selbstbespiegelung und Selbst= genuß. Bor allem gegen die "schöne Seele, die nur in ihren subjettivsten, moralischen und religiösen Ausheckungen lebt, mit denen sie vor sich selbst ein großes Gepränge macht, bei unendlicher Empfindlichkeit in betreff aller übrigen, welcher diese einsame Schönheit in jedem Momente erraten, verstehen, verehren sollen. Sie verstedt die Schwäche, den echten Behalt ber vorhandenen Welt nicht ertragen und verarbeiten zu können, vor sich selbst durch Vornehmheit, in welcher sie alles als ihrer nicht würdig von sich ablehnt". Dies alles ist "trante Zbealität"; benn "die Gestalt vollendet sich wesentlich erst in Beziehung auf und durch die Außerlichkeit". Eine solche Schwäche ift auch das Bose; es ist die Lüge in sich selbst, das Negative, und "bas nur Regative ist überhaupt in sich matt und platt; bas Bose ist kahl und gehaltlos". Es barf als unaufgelöst in ber Runft nicht vorkommen. 3. B. dürfen qualende und vernunftwidrige soziale Zustande nicht bargestellt werben.

Infolgedessen steht dieses Kunstideal durchaus auf der Forderung einer Auswahl aus der bloßen Wirklichkeit. Zwar Lebendigkeit wird mit aller Wacht für das Kunstwerk gefordert, und das vom Mittelpunkte dieser ganzen Philosophie her, welche nur als Begriff sein will, "was Leben als Faktum ist". Allein es gibt eben zwei Lebendigkeiten, wovon die eine die "schlechte", zufällige, abfallhafte ist. "Falsch ist es, Lebendigkeit sür Lebendigkeit zu halten, sie sei was sie sei." (übrigens gehört auch das Schweizerdeutsche für Hegel, dem es von Bern her in seiner rauhesten Vollskraft im Ohre klingen mochte, zur "schlechten Realität".) Mit der Lebendigsteit schlechthin wird auch das Ge fühl in seiner vorherrschenden oder gar ausschließlichen Kolle für die Kunst scharf abgelehnt. Doch verfällt Hegel

von hier aus nicht in die platonische Lehre, allein die Ideen seinen wirklich. Im Gegenteil macht er nun die überraschende Wendung, das Leben und die Werte bestünden nicht außerhalb ihrer einzelnen Verwirklichung. Aber eben die einzelne Verwirklichung ist das in sich Zweigeteilte. Die Seele, das Bewußtsein, das Subjekt, das große Thema des deutschen Idealismus, das ist eben der Urthpus der "zwei in einem". Es stellt sich im Bewußtsein sich selbst gegenüber und sindet doch darin erst seine Einheit. Diese Beswegung ist auch das Grundwesen der Kunst, die allein durch sie die volle Einheit und Durchdringung der Individualität und Allgemeinheit in sich herstellen kann.

Damit ist die bloße Einheit, die "stille Seligkeit", das künstliche Gleichschweben der Rlassik gesprengt. Ihr nunmehr zu überwindender Standpunkt erscheint so als "Idhill" im Gegnerschen Stile. "Was von Haus aus nur affirmativ ift und bleibt, das bleibt ohne Leben. - Für einen vollen, ganzen Menschen gehört es sich, daß ihn dies nächste Mitleben mit ber Natur nicht mehr befriedige. Der Mensch darf nicht in solcher idullischer Geistesarmut hinleben, er muß arbeiten." Dies Arbeiten, Machen ist jest bas Wesentliche, das Eigene bes Geistes. "Die Gegenstände" (in ber Runft) "ergöten uns nicht, weil sie so natürlich, sondern weil sie so natürlich ge= macht sind. — Die Handlung ist das, wodurch das Individuum zeigt, was es ist. Sie ist die wahre Wirklichkeit der geistigen Individualität." So wird Ausdruck, starker und individueller Ausdruck Wesen und Erfordernis ber Kunst, "sodaß nichts Leeres und Unbedeutendes übrig bleibe". Der modernen Männerkleibung wird ausführlich vorgeworfen, daß sie durch ihren festen, Eigenform bewahrenden Schnitt zum Schaden der plastischen Runst keinen lebendigen Ausdruck des Körpers erlaube.

II.

Die absolute Forderung des Ausdruckes geht auf die untersten Gründe der Hegelschen Philosophie zurück. Was nicht ausgedrückt wird, ist nicht — das gilt auch und besonders in der Kunst. So begründet sich die verhältnismäßige Unbollkommenheit früher Runft, 3. B. des Volksliedes, wo "eine Innerlichkeit nur angedeutet, aber so in sich konzentriert ift, daß sie sich nicht expliziert. Das Herz bleibt in sich gedrungen und gepreßt, das Gemüt kann sich nicht expandieren". Das hindert nicht, daß hegel ein tiefes schönes Berständnis für die unabsichtliche zarte Innigkeit diefer Runft erweise. Und doch: "Im Runstwerk soll nichts dahinter verbleiben, zurudbleiben, sondern es soll ausgesprochen werden, und wenn der Dichter nichts ausspricht, so ist nichts bewiesen, als daß er nichts in sich gehabt hat. Es soll nicht bloß zu verstehen gegeben werden, daß etwas Großes noch zuruckbleibe. Denn das Höchste und Vortrefflichste ist nicht etwa das Unaussprechbare, sodaß der Dichter in sich noch von größerer Tiefe wäre, als bas Werk dartut, sondern seine Werke sind das Beste und das Wahre des Rünstlers." Von da wird Hegel zum Verteidiger französischer Ausgesprochenheit: "Auch die Beredsamkeit der Leidenschaft bei den Franzosen ist nicht etwa nur immer ein bloßer Wortkram, wie wir Deutsche oft in der Zussammengezogenheit unseres Gemütes meinen, insofern uns das vielseitige Aussprechen der Empfindung als ein Unrecht erscheint." Doch aber führt jene Beredsamkeit hier zu einem übermaß an Außerung: "So höchst gestildete und praktische Menschen auch die Franzosen sein mögen, umso weniger Geduld haben sie für ein ruhiges und anerkennendes Auffassen; zu urteilen ist bei ihnen immer das Erste."

Immerhin ergibt sich so eine äußerste Frontstellung gegen die Natur. Das Naturschöne kommt für die Afthetik kaum in Betracht. Gine einzige Stelle handelt von ihm; eher wegwerfend und ideell gang unverknüpft wird eine Mondnacht beschrieben. "So ist die Landschaftsmalerei eine nicht so hohe Art wie die Historienmalerei." Das einzige Naturschöne, was diesem Beiftstandpunkt in Betracht fällt, als Vorstufe, ist die Schönheit der organischen Gestalt im Reich des Lebendigen. Nachahmung der Natur ist nicht Aufgabe der Runft; als etwas, dem das Beistige fehlt, darf Nachahmung nicht das höchste Geset ber Darstellung sein. Schon das Rind wirft Steine ins Waffer, weil es in den sich zeigenden Kreisen die Anschauung eines Seinigen hat. Das eigene Bert muß bem Menschen mehr Freude machen als eine Nachahmung, die doch nur die "Heuchelei des Lebens" ist. Als Geistwerk "nimmt die gemalte Landschaft einen höheren Rang ein als die bloß natürliche Landschaft. Der Schein in der Kunft ist eine viel höhere Beise des Erscheinens als die Realität. Der schlechteste Einfall, der durch ben Kopf eines Menschen geht, ist etwas Besseres als die größte Produktion ber Natur; er ist ein Beistiges. — Gott ist Beist, und im Beist weit eber zu erkennen als in der Natur. Gott im Menschen wirkt auf eine mahrhaftere Weise als im Boben ber blogen Natürlichkeit".

Damit scheint wirklich einmal der Punkt erreicht, wo die Hegelsche Lehre in die nackte Sybris ausschlägt. Allein die Gegenbewegung ist als= bald vorhanden, sie ist im Kerne dieser Philosophie selber bereits angelegt. Nicht nur in der Kunst ist ja gerade der bloße abstrakte Geist leer und nichtig; er braucht auch auf seinen höchsten Stufen, welche er nur mittels ihrer erreicht, die Substang. Die Substang ist für Begel das Wesen, bas noch ins Natürliche versenkte Beiftige, die Natur, sofern sie auf den Geist angelegt ist. Die Kunst ganz besonders bleibt angewiesen auf die "vernünftigen Mächte des menschlichen Gemüts überhaupt, die der Mensch als Mensch anerkennen muß. Die bleibende Grundlage ist das Menschliche des Beistes, welches Gehalt und Erfüllung unseres eigenen Innern ausmacht". Unter "vernünftig" und "menschlich" versteht Segel babei eben die natür= liche Grundlage, ben natürlichen Umtreis des Sinnvollen überhaupt. Unermüdlich predigt er gegen die Leere substanzloser Bizarrerien und die Phantastik romantischer Originalitätshascherei. Angesichts dieser unentbehrlichen Rolle des Natürlichen ist es auch für den Verstand nicht möglich, die Schönheit zu erfassen - "weil er nicht zur Einheit durchdringt,

sondern immer nur trennt. So bleibt er stets im Endlichen, Einseitigen und Unwahren stehen. Das Schöne bagegen ift in sich felbst unendlich und frei. — Aber auch für die Endlichkeit des Wollens ift das Schöne nicht". Ausdrücklich bezieht sich Segel auf den Protest, den Schiller gegen die Zerstörung alles Lebens, alles Inhalts und damit auch des Schönen durch den Kantschen Gedanken der Pflicht als Pflicht als letten Prinzipes erhoben hat, und er begnügte sich nicht, sich stimmungsmäßig gegen "diesen gestaltlosen abstratten Verstand" aufzulehnen, sondern führte positiv ben In halt wieder in Afthetik und Philosophie überhaupt ein. Alles Abstrakte ist der Runst unfähig, wie auch der abstrakte Gedanke Gottes als des einfach Einen im Denken zu nichts führt. Aber Gott ist nicht dies "Abstraktum bes unvernünftigen Verstandes". Das Unbestimmte ist unwahr. So wird Reichtum und Fülle zum äfthetischen Wert. Infolgedessen ift die abstrakte Regelmäßigkeit des klassischen Ideals ungenügend und unschön. "Hauptsache ist immer, daß die Angemessenheit zwischen Form und Inhalt, Darstellung und Idee nicht in bloß formellem Sinne genommen wird." Es muß eine reiche Dedung von Widerstrebendem erreicht werden, sonst ist Rlassik nur Dürftigkeit. Bloße Regelmäßigkeit und Symmetrie barf bloß eine umgebende, hinweisende Rolle in der Runft haben, wie bei der Gartenarchitektur, ja der Baukunft überhaupt. Sonft führt fie zur Suglichkeit der Nazarener. Es ist daraus "eine Sucht nach idealischer Darstellung hervorgegangen, in der man die Schönheit gefunden zu haben glaubte, doch in Fadheit, Unlebendigkeit und charakterlose Oberflächlichkeit verfiel". Das heißt aber nicht, daß eine Säufung rober Wirklichkeitszüge nun den Reich= tum ergebe, im Gegenteil sind dies "Außerlichkeiten, die dem dürftigen Leben angehören". Das Ideal ift eine "umfassende reiche Kräftigkeit". Zugleich muß seine Fülle "als zu einem Subjekt zusammengeschlossen erscheinen, und nicht als Zerstreuung und blog mannigfaltige Erregbarkeit".

So ist die Lösung nicht der bloße Geist, auch nicht die bloße Natur, sondern das Bange aus ihnen, und vornehmlich in der Geftalt eines Charakters mit der Einheit seiner Widersprüche. Wo wie meist in der französischen Tragödie jeder Charakter nur eine Leidenschaft darstellt, wird die Darstellung kahl und arm. "Charakter ist die Konsequenz der Ber= nünftigkeit, mag sie auch dem Berstand als inkonsequent erscheinen. Das Schwerste ist eben, das Mannigfaltige in Einheit zu zeigen. Man kann von jedem lebendigen Charakter sagen, er sei inkonsequent. Der Mensch ist dies, den Widerspruch in sich zu haben und die Rraft über das Viele, sich Wibersprechende zu sein". Das ist die Vernünftigkeit des in sich Ganzen, und dieses ist die lette Formel der Runft, ist die Sache selbst, ist Ori= ginalität, ift Inspiration. "Begeisterung ift weiter nichts als ganz in ber Sache, bem Gedanken sein, boll von dem Inhalte, dem tief gedachten und lebendig Vergegenwärtigten; sie ist ein Trieb, ihn auszudrücken. Dann geschiehts, daß der Künstler als Subjekt nur Form, das Formierende, die lebendige Tätigkeit der Sache, das Organ ist, sie auszusprechen. So zehrt

zwar die Originalität der Kunst jede zufällige Besonderheit auf, aber sie verschlingt sie nur, damit der Künstler ganz dem Zuge und Schwunge seiner von der Sache allein erfüllten Begeisterung des Genius folgen und statt der Beliebigkeit und leeren Willkür sein wahres Selbst in seiner der Wahr= heit nach vollbrachten Sache darstellen könne. Reine Manier zu haben, war von jeher die einzig große Manier, und in diesem Sinne allein sind Homer, Sophokles, Rafael, Shakespeare originell zu nennen." Dies ist "die Einheit der Notwendigkeit und der Freiheit, des Besonderen und des Allgemeinen, bes Gemütlichen und bes Verständigen, bes Sinnlichen und bes Bernünftigen — sodaß Natur und Freiheit, Sinnlichkeit und Begriff in Einem die rechte Befriedigung finden". — Aber der Geist muß sich der Bergangenheit zuwenden, um Beispiele dafür zu finden. Denn "ist der volltommene Inhalt vollkommen in Runftgestalten hervorgetreten, so wendet sich der weiterblickende Geist von der Objektivität in sein Inneres gurud und stößt sie von sich fort. Solch eine Zeit ist die unfrige. Man kann wohl hoffen, daß die Runft immer steigen und sich vollenden werde, aber ihre Form hat aufgehört, das höchfte Bedürfnis des Beiftes zu fein".

Seither hat der zweifelnde Ton dieser Hoffnung sich zur Gewißheit bes Gegenteils verstärkt. Wir wissen heute, und haben erfahren, daß die Abwendung des Geistes im Sinne dieses Wortes zu einem halbherzigen Betriebe führt, welcher im 19. Sahrhundert nicht nur keinen Bach, Shakespeare, Michelangelo mehr hervortreiben konnte, sondern heute sogar alles, was in der Runft wenigstens ganz wesentlich und sachgedrungen war, mit bem sich verdichtenden Beigeschmack eines "Noch" versieht. Je länger die Paufe währt, besto weniger will es uns als Zufall bedünken, daß wir auch feinen Dostojewskij, Manet, Brahms mehr haben. Wir sind eben burch ben Stoff durchgebrochen, haben "die Objektivität zurückgestoßen", und bis= lang in einen Beist hinein, der nicht eine neue Sinnlichkeit aus sich gebiert, sondern sich vor seiner leeren Selbstbeziehung haltlos in die Einzelheiten flüchtet. Wir sehen nunmehr alles von außen, zu einer Situation, einer Existenzialität bes Wesentlichen kommt es nicht mehr, so sehr auch bie Zeit diesen Begriff im Munde führt. Bisher war solches Außerhalbstehen der Beginn eines Neuen, das beginnende Innesein in einem erweiterten Rreise. Aber keine Zeit hat bisher so alles von außen gesehen, so fehr das Pringip gefunden, das aus allem herausstellt. Diese Erfahrung war noch nicht gemacht worden. Es fragt sich nun, ob es dabei bleibt, oder ob wir die Einschmelzung von allem Einzelnen hoffend und glaubend als Vorspiel einer gang rabitalen Neuschöpfung ansehen burfen. Es wird das im wesentlichen von unserem Verhalten abhängen. Wie wäre dieses einzurichten?

Für die Kunst ergeben sich heute zwei Möglichkeiten. Entweder man sucht sich eine Notwohnung, bis etwa das Neue kommt, und baut sie sich in bescheidener Weise aus noch verhältnismäßig lebendigen Resten des Alten. Ober man sucht, aus Besorgnis, das Neue zu verzögern, ganz im Nein zu

wohnen. So tut etwa die Baukunst, die in der Stillosigkeit (nicht Stilwidrigkeit) einen Stil sucht. Dazu ift nötig, daß in jedem Augenblick bas Bewuftsein einer Paradorie gewahrt bleibt, und nicht bas Rein zu einer mechanischen Formel für das Ja wird — wie bei Hegel stellenweise das Abergreifen des Geiftes über sein Gegenteil in Gefahr ift, zu einer ein für allemal feststehenden Selbstverständlichkeit zu werden, statt zu einer immer erneuten fämpferischen Einmaligkeit. Müssen wir um ber Zukunft willen auf kleine Fruchtbarkeiten verzichten, oder ist jedes einzelne Ja, auch das pringipiell falsche, praktisch richtig? Schaut man die kurze Ent= wicklungsspanne an, die unsere Zeit von derjenigen um hegels Lebensende trennt, wo als erstes Aufbrechen der heutigen Situation der jahrtausende= alte instinktive Gemeinschaftsstil der europäischen Rultur mit seiner letten wirklichen und wirksamen Form, dem Spätempire, wie abgeschnitten berfant - so wird flar, wie dunn die Scheidewand ist, welche Begels Bewußtsein noch von dem unfrigen trennte. Gewiß ftand er auf einem Puntt, wo seine lette gewaltige Formung des europäischen Kulturbewußtseins noch möglich war. Aber dieser Bezirk ift dunn wie eines Messers Schneibe, und von ihm richtet sich Segels Janushaupt seherisch in unsere Zeit; an dieser Berwandtschaft können wir ermessen, wie wenig leichtherzige Mechanik seinen großen Geftaltungen zugrunde liegt, wie viel aber an Glaube und Jenseitigkeit 1).

1) Wir wiesen im Unfang auf Begels Rampf mit fich felbit, feinen Rampf auch zwischen ben beiben Grundrichtungen seines Denkens hin. In dieses fehr verwickelte und dabei fehr menschliche Berhaltnis niften fich mit Borliebe beftimmte Stromungen ber Gegenwart ein, welche feine Zweiheit zwischen Befen und Wirklichkeit mehr gelten laffen wollen. Entweder flammern fie fich an gewiffe Berhartungen bes alten Begel, der in bestimmten nationalen Staatsformen bas endgültige Absolute verwirklicht seben wollte. Ober sie verlangen, daß ber beutsche Sbealismus überhaupt als wirklichkeitsflüchtige Lehre zu Gunften eines völkischen Realismus über Bord geworfen werde. Die naiven Gedankenirrungen barin, welche 3. B. bas beutsche Befen an Sand seiner Rundgebungen festlegen und die Rundgebungen wiederum an hand des so erschlossenen Wesens nach ihrer Deutschheit kritisieren — solche une tauglichen Erfamittel für die großen Grundkonzeptionen des deutschen 3bealismus burchleuchtet Theodor Litt in seiner eben erschienenen Schrift "Philosophie und Zeitgeift" in glüdlicher Beife. Er geht besonders mit Silfe ber Segel'ichen Philosophie vor und beweift, daß diese, wohlverstanden und fortgebildet, auch allem berechtigten gegenwärtigen Unmittelbarkeitsbrange Form und Boben bieten kann. (Berlag bon F. Meiner, Leipzig.)